

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frankreich ein. Der italienische Staat hat diese absolute Freizügigkeit bisher nicht beschränkt.

Anderseits bestätigt dieselbe Quelle, daß einem Befehl Mussolinis, zu marschieren, auch von diesen weiten Kreisen ohne weiteres Folge geleistet würde. Doch täten sie dies ohne Begeisterung. Nun wird diese psychologische Tatsache in ihrer Bedeutung gewiß nicht zu überschätzen sein; sollte aber — so mag man bedenken — die italienische Kriegsführung schwere Opfer fordern oder ernstliche Rückschläge bringen, so würde man sich dieser Einstellung vielleicht gelegentlich zu erinnern haben...

* * *

Bei uns wird man gut tun, nicht nur die weitere Entwicklung dieser Dinge scharf zu beobachten, sondern sich zugleich bewußt sein, daß auch die schärfste Pressenkampagne nicht auf die Absicht unmittelbaren Eingreifens zu schließen verpflichtet! Und je mehr wir uns in diesem Kriege, der unsere Nerven allem Anschein nach noch in steigender Intensität auf die Probe stellen wird, ruhige und überlegte Abwägung der Entwicklungen und eine völlig kühle Beurteilung ihrer voraussehbaren Konsequenzen zur Pflicht machen, umso entschlossener wird unsere innere Bereitschaft sein, wenn der letzte Ruf an uns ergeht.

Zürich, den 29. April 1940.

Jann v. Sprecher.

Bücher Rundschau

Finnland.

Das ungleiche Ringen zwischen Finnland und Sowjetrußland ist vorbei. Das kleine Heldenvolk hat nach glänzenden Siegen die Bedingungen des übergewaltigen Gegners annehmen müssen.

Wird damit das Problem Finnland seine Aktualität eingebüßt haben? Für den Augenblick vielleicht. Es wird wohl wieder auftauchen — und dann innerhalb des größeren, jetzt aufgerollten Problems Nordeuropa. Wer die zeitgenössische Entwicklung aufmerksam verfolgen will, sieht sich nach wissenschaftlich gebiegener Literatur um.

William Sommer hat mit seiner *Geschichte Finnlands* (Verlag Oldenbourg, München und Berlin, 1938) einen ausgezeichneten Beitrag dazu gestiftet. Er wollte sich die besondere Aufgabe stellen, die wechselreichen Schicksale des finnischen Volkes vom weltgeschichtlichen Standpunkt zu betrachten. Die Geschichte Finnlands gab sich ihm, wie er in seinem Vorwort sagt, in ihrer europäischen Bedeutung zu erkennen. Wohlfundiert durch reiche wissenschaftliche Literatur, beschäftigt sich seine Darstellung namentlich mit der schwedischen und russischen Zeit, um mit der Wiederherstellung Finnlands als freier und unabhängiger Staat 1918 abzuschließen. Für das große Befreiungswerk hatte die gütige Vorsehung dem kleinen Volk Männer beschert, die sich der hohen Aufgabe gewachsen zeigten, wie P. E. Svinhufvud und den Freiherrn C. G. Mannerheim. Die soeben zur Macht gelangte russische Sowjetregierung unter Lenin und Trotzky proklamierte wiederholt das Selbstbestimmungsrecht der Völker, auch derjenigen des russischen Reiches; die finnischen Führer nahmen sie beim Wort und entzogen ihr die Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands (4. Januar 1918). Dagegen entzettelten die russischen Machthaber die unterirdischen Kräfte der kommunistischen Revolution und unterstützten sie militärisch. Eine finnische Ordnungsmacht mußte erst geschaffen werden. In den letzten Januartagen 1918 entbrannte ein grauenvoller Klassenkampf, der zugleich finnischer Freiheitskrieg war. Damals bestand das im Sommer 1917 gegründete finnische Schutzkorps, eine Selbstschutzformation, seine Feuerprobe. In ihrem Be-

mühe num Beschaffung von Kriegsmaterial fanden die finnischen „Aktivisten“ Entgegenkommen bei Deutschland vorerst in Form von Waffenlieferungen. Schon war ein bolschewistisches Volkskommissariat in Helsinki aufgerichtet. Wohl gelang es dem Schutzkorps, Nord- und Mittelfinnland zu befreien; aber Mannerheim bedurfte für die Befreiung des Südens und die Behauptung der Unabhängigkeit eines militärisch geschulten und kriegskundig geführten Heeres. Daher verlangte er von der Regierung die Rückberufung des „Königlich Preussischen Jägerbataillons 27“, einer auf deutschem Boden ausgebildeten finnischen Formation, die aus der finnischen Jägerbewegung erwachsen war. Im Februar 1918 entschloß sich die deutsche Oberste Heeresleitung zur Entsendung eines eigentlichen Hilfskorps unter dem General Grafen von der Goltz. Es ist bekannt, wie General Mannerheim damals die volle Superiorität des finnischen Oberkommandos zu wahren verstand. „Einsicht in die Volkspsyche ließ in Mannerheim die Überzeugung reifen, daß ein Volk nur die aus eigener Kraft errungene Freiheit als höchstes Gut zu schätzen wisse, und daß nur eine solche Freiheit ihm das volle Maß Achtung der Welt eintragen werde.“ Ende April war die bolschewistische Herrschaft aus Südfinnland weggesegelt.

Diese geschichtliche Übersicht bietet der bekannte Genfer Publizist **Lucien Cramer** durch sein Heft „**La Finlande héroïque, 1249—1940**“ in gedrängtester Übersicht, aber mit Berücksichtigung des Ausbruches des soeben zu Ende gegangenen Krieges.

Nur über die Jägerbewegung von 1917/1918, ja nur über die Erlebnisse einzelner zu abenteuerlichen Fahrten aus Schweden und Deutschland nach Finnland entsandter Teilnehmer erzählt einer von ihnen, **Jussi Sihvo, Sturmfahrten für Finnlands Freiheit** (Essener Verlagsanstalt, Essen 1939) in schmuckloser, sachlicher Schilderung, welche durch die Fülle der kleinen Begebnisse und durch den aus ihr sprechenden unbezähmbaren Freiheitsgeist wirkt.

Ist dieser Freiheitsgeist jetzt gebrochen? Nicht im geringsten. Ein Anderes ist jedoch in Frage gestellt: das Vertrauen des finnischen Volkes in die nordische Zusammenarbeit. Wir hatten in dieser Zeitschrift schon zweimal (Dezemberheft 38, Juli/Augustheft 39) Gelegenheit, unseren Lesern die neue, hochbedeutende Zeitschrift „**Le Nord**“ vorzustellen. Vom zweiten Jahrgang 1939 erweist sich das vierte und letzte Heft als ganz besonders inhaltschwer. Es ist ein eigentliches Finnlandheft. Eingeleitet durch die auf französisch, englisch und deutsch wiedergegebenen Radioansprachen der nordischen Staatsoberhäupter anlässlich ihrer Stockholmer Zusammenkunft vom 19. Oktober 1939, legt es in Einzelaufsätzen kompetenter Persönlichkeiten die politischen und kulturellen Beziehungen Schwedens, Dänemarks, Norwegens und Islands zu Finnland dar. Als stärkstes Band, das die nordischen Länder zusammenhält, hebt der dänische Historiker Knud Fabricius hervor „le fort sentiment de liberté et d'égalité qui s'explique par le peu de profondeur que la différence des classes a toujours eu chez les peuples du Nord“. Diese Freiheitsliebe hätten die nordischen Völker übrigens gemein mit den Niederländern, Belgiern und Schweizern, bei denen die Diktatur nie habe Fuß fassen können.

Eine weitere Reihe von Artikeln diskutiert wirtschaftliche Fragen wie die Einwirkungen des neuen Europäischen Krieges (vor dem finnisch-russischen Krieg) auf den Seehandel Finnlands, die Bedeutung des schwedischen Eisenerzes im jetzigen Krieg, dessen Einfluß auf den nordischen Luftverkehr.

Der Leser wird sich jedoch am längsten bei den gewichtigen sechs Seiten aufhalten, wie Yrjö O. Ruutu, Direktor der Hochschule für soziale und wirtschaftliche Wissenschaften in Helsinki, „Die Beziehungen zwischen Finnland und der U.S.S.R.“ expliziert. Das ist ein wunderbarer Essay. Knapp, klar, mit unbestechlicher Objektivität, als strenger Wissenschaftler setzt der Verfasser die Standpunkte und Beweggründe der beiden Parteien auseinander. Wohl sucht er anhand der Tatsachen die Friedensliebe Finnlands nachzuweisen, aber er tut es ohne Spitze gegen den drohenden Feind. Scharf sind die staatspolitischen, völkerrechtlichen, militärpolitischen und wirtschaftlichen Argumente auseinandergehalten. Ruutu hat hier in allerbestem Sinn ein Beispiel vordemonstriert, wie der friedlichen Verständigung durch hohes Niveau geistiger Auseinandersetzung gedient werden könnte. Fast scheint es, daß im Völkerleben, im Gegensatz zum Leben unter den Individuen, der Kleine dem Großen das gute Beispiel ruhiger Beherrschtheit zu geben hätte, ohne dabei in zage Nachgiebigkeit zu verfallen.

Dokumentarisches zu den finnisch-russischen Vorkriegsverhandlungen und zu den Besprechungen unter den nordischen Staatslenkern gibt die *Chronique trimestrielle* des Heftes wieder. Es präsentiert sich somit diese Publikation als eminent aufschlußreicher Beitrag zur Entstehungsgeschichte des finnischen Krieges. Sie liefert außerdem reiches Material zur Beurteilung der Voraussetzungen zu den neuesten Ereignissen im Norden.

Noch weiter greift „**Das kleine Finnlandbuch**“ (Verlag Lang & Co., Bern, 1940), welches unlängst unter dem Patronat des Schweizer Hilfswerkes für Finnland herausgegeben wurde. Der Bundespräsident für 1939, Philipp Etter, und der finnische Gesandte Rudolf Holsti leiten es mit Vorworten ein, welche den Leser zu ernster Besinnung mahnen. Die Feinheit und Gehaltstiefe kurzer Einzelbeiträge prägt sich unauslöschlich ein. Das Buch ist eine eigentliche Kulturschau. Gleich zu Anfang fühlt man sich gepackt durch den Vortrag von Karl Meyer „Der finnische Freiheitskampf und wir Schweizer“, der die Probleme scharf und klar faßt und herausstellt. Die Geschichte Finnlands, welche Adolf Gasser bietet, ist ein einfacher Auszug aus William Sommer. In markanter Kürze charakterisiert René Gardi finnisches Land und finnisches Volk. Oberst Pius Jekers Exposé präsentiert sich als Resümee von Reisebeobachtungen einer Studienkommission. Man hätte dabei gern Genaueres über die militärischen Führer und das eigentliche Heer in Aufbau und Kampfweise gehört. Als kompetenter Sachkenner schildert der finnische Generalkonsul Carl Schauwecker Finnlands beispiellosen wirtschaftlichen Aufstieg seit seiner Befreiung 1918. Aus der politisch-wirtschaftlichen Sphäre sieht sich alsdann der Leser in die geistig-kulturelle, besonders literarische versetzt. Durch kurze, aber mit sicherer Hand gewählte Proben ihrer Dichtkunst sind vor allem Johan Ludwig Runeberg, der finnische Freiheitsdichter des 19. Jahrhunderts, Vietari Päivärinta und unser Zeitgenosse, der neue Nobelpreisträger Frans Emil Sillanpää zum Wort gelangt. Ein letzter Teil, „Erläuterungen“, der sich mit Baukunst, Bildhauerei, Malerei, Musik befaßt, ergänzt das in seinen meisten Teilen allgemein ansprechende und unvergeßliche Gesamtbild.

Auch ein schweizerisches Finnlandbuch schrieb ein einzelner, hervorragender Eidgenosse, Oberst **Henry Ballotton**, der lektjährige Präsident des Schweizerischen Nationalrates: „**Finlande 1940, ce que j'ai vu et entendu**“ (Payot, Lausanne 1940), Deutsch beim Verkehrsverlag, Zürich 1940.) Ballotton dachte sich seine Finnlandreise als Ausgangspunkt und Grundlage für eine energische Hilfsaktion des Schweizer Volkes zugunsten des nordischen Heldenvolkes. Er wollte vor allem feststellen, was Finnland augenblicklich benötige, und wie man ihm durch nichtstaatliche Aktionen zu Hilfe kommen könne. Sein Buch ist ein Reisebericht. Man liest es nicht bloß — man erlebt die Reise mit. Ballotton besitzt nicht nur die Gabe der glänzenden Stilistik; er weiß die tiefe Wirkung seiner Erlebnisse unmittelbar und nachhaltig auf den Leser zu übertragen. Wo ist der Höhepunkt? Schwer zu sagen. Fast das ganze Buch bewegt sich auf der höchsten Höhe eines gewaltigen zeitgeschichtlichen Erlebnisses von seltener Größe. Prägnant stellt Ballotton die beiden Armeen einander gegenüber. Da ist die finnische Armee, die Armee des Vertrauens der Truppe in die Führer und der Offiziere zu den Soldaten, des Einzelnen zu sich selbst und zum Volk, aller zu ihrer Sache, eines Jeden zu Gott. Über die russische Armee will Ballotton nicht ein eindeutiges Urteil fällen. Sehr entschieden schätzt er ihren Ausbildungsstand als gering ein. „Du côté finlandais, le tir à la cible; de l'autre, la fusillade désordonnée.“ „Etudiez les physionomies. Ici, l'Asiatique dont le régime a fait un barbare et qui ne sait pas pourquoi il se bat. Là, le chrétien qui se bat pour Dieu et pour le droit.“ Eindrucksvoll zeigt der Verfasser, wie der Krieg von Seiten Finnlands als Volkskrieg im wahren und schönsten Sinne des Wortes, von Seiten Rußlands als totaler Vernichtungskrieg im häßlichsten Sinne geführt wurde. Ganz Finnland erhob sich. „Oui, tout les pays... Tous les hommes valides sont partis au front. Les Lottas ont pris leur poste. Les écureuils ont grimpé dans les bureaux des Etats-Majors. Les vieux sont restés à l'arrière pour protéger les femmes et les enfants, pour garder les ponts et les routes.“ Die Lottas — die Welt kennt sie heute. Eichhörnchen (écureuils) nennen die Finnen ihre jungen Burschen und Knaben, die überall einspringen, wo sie erwachsene Kämpfer für die Front freimachen können. Wie sie

Ballotton zu charakterisieren weiß. — Leser, sieh selbst nach. Und freue dich auch über die interessanten Bilder des ganzen Buches.

Vergiß Finnland nicht. Weiter wird es als nordischer Vorposten der europäischen Zivilisation machen gegen asiatische Barbarei. Der zweite Kampf auf Leben und Tod wird nicht ausbleiben. Und Europa? Und wir...?

Otto Weiß.

Deutsche geschichtliche Romane.

Der geschichtliche Roman ist eine immer wieder angefochtene Form der literarischen Darstellung. Er ist ein Mittelding, halb Geschichte, halb Dichtung. Die Historiker verwerfen ihn, weil er das reine geschichtliche Bild des Geschehens trübt, scheinbar willkürliche Akzentverlagerungen vornimmt und oft klar erwiesene Tatsachen übergeht, um sie durch freie Erfindungen zu ersetzen. Der Autor geschichtlicher Romane befolgt eine Methode, die der gewissenhafte Historiker am gründlichsten verabscheut: statt sein Bild nach den Tatsachen zu formen, biegt er die Tatsachen, bis sie ihm ins Bild passen. Doch auch von der anderen Seite, der Seite der Dichtung, wird der geschichtliche Roman vielfach scheel betrachtet. Hier bemängelt man, daß er nicht reiner dichterischer Gestaltung entsprungen ist, daß er den Autor zu sehr an bestimmte äußere Voraussetzungen bindet und ihm nicht erlaubt, frei aus dem Herzen zu schaffen und ausschließlich künstlerischen Gesichtspunkten zu folgen.

Der geschichtliche Roman bietet weder Geschichte noch Dichtung oder doch keins von beiden in hinreichend reiner Form. Er ist etwas für sich. Aber wenn er hier und dort die Fachvertreter gegen sich hat, so hat er doch allezeit das Publikum für sich gehabt seit den mittelalterlichen Romanerzählungen über Sir Walter Scott zu Scheffel, Freytag, C. F. Meyer und bis in die heutigen Tage hinein, wo eine neue Welle geschichtlicher Romane den Büchermarkt überflutet. Man könnte sich fragen, ob in ihm eine neue literarische Form ihre Bewährung suche. Sicher scheint mir zu sein, daß aus Gründen des Inhalts diese Form immer wieder gesucht wird: der geschichtliche Roman, wenigstens soweit er zugleich ein biographischer Roman ist, kommt der Sehnsucht der neueren Zeit entgegen, die kraftvolle Persönlichkeiten erfahren möchte, den über das Alltägliche der bürgerlichen Existenz ins Große hinauswachsenden Menschen. Solcher Sehnsucht verdankt weiterhin wohl auch die alte Heldensage ihren seelischen Ursprung, und sieht man genauer zu, so bemerkt man in modernen geschichtlichen Romanen Elemente des Mythischen, wo ja ebenfalls historische Tatsachen und dichterische Deutung eine beunruhigende Verbindung eingegangen sind.

Es gibt Mythen, die als großartige Zeugnisse menschlicher Existenz und menschlichen Schicksals alles bloß Literarische weit überragen, und es ist kurzfristig, den geschichtlichen Roman aus dem einzigen Grunde, weil er keine „reine“ Form darstellt, von vorneherein zur Seite zu schieben. Es kommt immer darauf an, wer am Werke ist, und es kann das Unvermutete geschehen, daß plötzlich einmal ein historischer Roman entstehen wird, dem, angesichts seiner inneren Wertfülle von keiner Seite mehr etwas entgegeng gehalten werden kann. Wenn wir auch diesen Roman noch nicht haben, so begegnen wir doch immer wieder neuen interessanten und bewegenden Versuchen, die, das Gebiet des geschichtlichen Romanes zu mustern, zu einer reizvollen Aufgabe machen.

Ein besonders merkwürdiger Versuch ist der schon im 15. Tausend vorliegende Roman **„Der Großtyrann und das Gericht“** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935) von dem Deutschbalten **Werner Bergengruen**. Er schildert einen souveränen Fürsten der Renaissancezeit, der erhaben und einsam über die Seinen herrscht. Ein geheimnisvoller Mord ereignet sich, den die Sicherheitsbehörde krampfhaft aufzudecken bemüht ist — zuletzt ergibt sich, daß der Großtyrann selber der Täter war und in dem Ermordeten einen Widersacher seiner politischen Absichten niedergestreckt hat. Bei der Schilderung der Fahndung nach dem vermeintlichen Verbrecher entwirft der Autor ein bestechend farbiges Bild des Lebens der Renaissance in allen Gesellschaftsschichten und spannt die Aufmerksamkeit des Lesers aufs Höchste. Aber das ist doch nur ein Nebenerfolg. Den Autor bewegt vor

allem die Gestalt des Tyrannen und seine Problematik: die Einsamkeit des Herrschenden, die Gerechtigkeit, das Maß, das an die Taten der Menschen zu legen ist. In sehr sorgfältig ausgefeilten, gehaltvollen Dialogszenen werden immer wieder solche Fragen erörtert, und da der namenlose Großtyrann ganz als Vertreter seines Standes und nicht individualistisch gesehen ist, wächst die Darstellung über die Zufälligkeit des äußeren Geschehens hinaus ins Zeitlose: nicht ein bestimmter Renaissancefürst, sondern die Gestalt des absoluten Herrschers überhaupt steht zur Frage. Das mit ausgezeichnete Zucht der Sprache geschriebene Werk ist eine bemerkenswerte Leistung. — Ganz andere Absichten verfolgt und erfüllt der aus dem alten Österreich-Ungarn stammende **Erwin Guido Kolbenheyer** in seinem Roman **„Das gottgelobte Herz“** (Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1938, 11.—20. Tausend.) Das Buch ist ein „Roman aus der Zeit der deutschen Mystik“ und schildert Leben und Verklärung der Margarete Ebner aus Donauwörth, der Mystikerin und Freundin des Predigers Heinrich von Nördlingen. Hier liegt der Akzent auf der Erfassung der hohen Zeit der deutschen Mystik und der zarten Gestalt des gotterfüllten Mädchens, das durch schwerste Erlebnisse hindurch sein Ziel findet. Ergreifend, wie es nur dem Dichter gelingen kann, ist Leben und Wesen jener seltsamen, robusten und zugleich innigen Welt der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in deutschen Landen lebendig dargestellt. Mit bedeutender Kenntnis der kulturellen Zustände und der Sprache gibt Kolbenheyer ein frappierendes Zeitbild und läßt aus ihm heraus die kleine Margarete wachsen und ihr Gott angelobtes Herz den Weg zu den tiefsten religiösen Erfahrungen gehen. Die großen Menschen und großen Geschehnisse der Zeit berühren ihr Dasein, wie Meister Eckhart oder der Tod Albrechts I., aber neben alledem behauptet sich die stille Größe eines einfachen, aufs Letzte gerichteten Sinnes. Das ist vom Dichter alles mit verinnerlichter Kraft geschaut, so daß man seinem Werk ein starkes Erlebnis dankt. — Kolbenheyer kennt sich wohl in den Problemen des historischen Romanes aus und ist namentlich durch seine Romantrilogie bekannt geworden, die der Gestalt des Paracelsus gilt. Mit dem Schicksal des Paracelsus befaßt sich auch ein Roman von **M. v. Hagen**, der den nicht sehr glücklichen Titel führt: **„Landsfahrer sind wir ...“** (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart 1939), aber in anschaulicher Weise und bewegt „die Tragödie eines Großen“ schildert. Das Buch setzt in dem Augenblick ein, da Paracelsus zu Johannes Froben nach Basel gerufen wird, erzählt von seinen Basler Kämpfen, seinen nachherigen ruhelosen Fahrten und schließlich seinem tragischen Tod. Durch die farbige Schilderung des wechselvollen Geschehens hindurch wird in packender Weise das Wesen des heimatlosen Menschenfreundes deutlich, der mit seinen Erkenntnissen ein Zufrühgekommener war, menschlich unausgeglichen, ein Kampfhahn und ein Weiser, ein Gesuchter und Verfehmter, ein Heimatloser und der Pionier einer neuen Zeit. Die Verfasserin erzählt lebendig und gut gedrängt. Man dankt ihr ein lebensvolles Bild des großen Schweizerarztes, das haften bleibt und dem gegenüber die beiden Porträt-Wiedergaben (die eine nach Hans Holbein, die andere nach Augustin Hirschvogel) eher etwas verwirrend wirken, als geschichtliche Belege, die in der dichterischen Gestaltung nicht recht an ihrem Platz erscheinen. — **Meta Schneider-Wederling** veröffentlichte einen „Roman in Tagebuchblättern“: **„Cornelia Goethe“** (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1930), der versucht, der verschlossenen und zwiespältigen Natur der Schwester Goethes gerecht zu werden. „Dieses Buch ist eine freie dichterische Gestaltung“ erklärt das Nachwort, doch sind einige authentische Äußerungen einbezogen und zudem 12 Tafeln mit zeitgenössischen Abbildungen mitgegeben. Das Buch beruht auf der Fiktion, das Tagebuch Corneliens (das vielleicht gar nie existiert hat) wiederzugeben. Dabei sucht es, soweit immer möglich, dem historisch Tatsächlichen gerecht zu werden: „Ich behielt“, sagt die Autorin, „das dünne eiserne Gerippe der Geschichte streng bei, alle Daten stimmen“. Dieses nachgeschaffene Tagebuch ist namentlich dort interessant, wo es den Freundeskreis des Goetheschen Hauses vom Gesichtspunkt Corneliens aus schildert. Daß dieser Art von Büchern eine besondere Problematik der Darstellung innewohnt, wird nicht zu leugnen sein und tritt auch hier zutage. Manche Bemerkung, die Cornelia sicher nicht niedergeschrieben hätte, mußte aufgenommen werden, um den Leser ins Bild zu setzen, manches Urteil über Menschen nötigt zur Überlegung, ob Cornelia so gedacht haben kann. Denn wo ist die Grenze zwischen Dichtung und Historie, wenn

eine freie Gestaltung sich überall, wo es möglich ist, an die authentische Überlieferung anschließt? Über allem aber begrüßt man es, daß sich hier einmal eine Frau eindringlich mit dem Bilde Corneliens befaßt, und man dankt ihrer Darstellung Hinweise zum richtigen Verständnis der so oft Mißverstandenen. — Die ganze und beneidenswert frische Kunst einer erfahrenen Darstellerin wendet **Enrica von Handel-Mazzetti** an ihren Roman „**Graf Reichard, der Held vom Eisernen Tor**“ (Verlag Kösel-Pustet, München 1939). Es ist ein „Roman aus dem Siegesjahr 1691“. Der erste Teil, der bisher allein erschienen ist, schildert den Grafen Reichard, den Sohn des großen Verteidigers der Stadt Wien, bereit, zu neuen Kämpfen auszuziehen, im Gegenspiel mit Cornelia de Bry, einer Hugonottin, auf die C. F. Meyers Worte passen: „ein fein, halsstarrig Weib“. Mit unvergleichlicher Lebendigkeit läßt die Dichterin die Welt Wiens zur Wende des 17. Jahrhunderts vor uns erstehen, und so wenig entscheidende Handlung der erste Teil ihres Romanes auch bringt, so ist die Darstellung doch immer bewegt, ja spannend, und am Ende weiß man sich um ein imposantes Bild einer eigenartig geprägten Kulturwelt bereichert, an das man immer wieder denken wird, wenn vom barocken Wien die Rede ist. Mit feinen Strichen und bestrickender Menschenkenntnis sind die Träger der Handlung gezeichnet — man ist gespannt, von der gütigen Erzählerin zu erfahren, wie sich das Schicksal dieser Menschen wendet. — In eine ganz andere, mehr durch ihre Schrecken denn durch ihre Kulturwerte bannende Zeit führt uns der Roman von **Richard Curinger**: „**Der Serasfer**“ („Envers Ende“) (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939). Das Buch berichtet von „Irrfahrt und Kampf eines kühnen Türken“, Enver Pascha, „von dem Marschall von der Goltz jagte, er habe nichts an ihm klein gefunden“. Es setzt beim Zusammenbruch des alten türkischen Reiches ein und schildert Envers Bemühungen und Kämpfe um seine großtürkischen Ziele bis zu seinem heldenhaften Untergang. Stambul, Berlin, Romo, Riga, Moskau, Turkestan sind seine Stationen, die erste Nachkriegszeit mit ihren Wirren ist die düstere Folie, vor der seine mannhafte Gestalt ins Licht tritt. Curinger schreibt einen „Tatsachenroman“ und fußt, so gut ich das beurteilen kann, auf ausgezeichneten Kenntnissen. Interessant sind heute besonders seine Schilderungen der Zustände im Baltikum und in der jungen Sowjetrepublik, die an Draht nichts zu wünschen übrig lassen. Die große Zahl von Menschen, die Envers Wege kreuzen, das bunte Gewebe von Handlungen und Strebungen, die ihn in Mitleidenschaft ziehen, vermögen wohl den Leser bisweilen zu verwirren. Trotzdem liest er weiter und weiter: hier ist das Schicksal eines über das Alltägliche der bürgerlichen Existenz ins Große hinauswachsenden Menschen mit heißem Atem erzählt.

Carl Günther.

Militärische und wehrpolitische Neuerscheinungen.

Der Ausbruch des Weltkrieges. Von Dr. h. c. Alfred von Wegerer. 2 Bände. Hanseatische Verlagsanstalt A.G., Hamburg 1939.

Wenn über eine so bedeutsame Frage ein großes, zweibändiges Werk erscheint, ist es durchaus natürlich, wenn man zuerst nach dem Verfasser fragt und nach seiner besonderen Legitimation ein solches Werk zu schreiben. Alfred von Wegerer hat schon 1920 die „Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsschuldfrage“ geschaffen und seither 20 Jahre unermüdlich den Studien der Akten und Memoirenwerke gewidmet. Überdies hat er zahlreiche weite Reisen unternommen, um nach Möglichkeit die damals entscheidenden Persönlichkeiten selbst zu sprechen. Im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte hat sich von Wegerer in vielen Aufsätzen zur Kriegsschuldfrage geäußert. Für die wissenschaftliche Sorgfalt, die er bei allen Arbeiten peinlichst beobachtete, verlieh ihm die Preussische Akademie der Wissenschaft die goldene Leibnizmedaille. Man darf sich also der Führung von Wegerers mit gutem Recht anvertrauen und tut dies umso williger, als der Verfasser in diesem umfassenden Werke weder im engeren Sinne die Kriegsschuldfrage untersucht, noch ein Plädoyer für die damalige deutsche Politik schreibt. Es handelt sich vielmehr um eine objektive Darstellung der europäischen Geschichte vor Ausbruch des Weltkrieges. — Das Werk bekommt heute, nach Ausbruch eines neuen Krieges zwischen den gleichen Hauptgegnern von 1914 besondere Aktualität; denn vieles, was damals war, hat bis auf den heutigen Tag entscheidend nachgewirkt. Es ist zu hoffen, daß ein so

vorbildlich gründlich bearbeitetes, großes Werk doch den einen oder anderen oberflächlichen Schreiber davon abhält, in ein paar allgemeinen Sätzen die Ursachen des Ausbruches des gegenwärtigen Krieges darlegen zu wollen.

Gustav Däniker.

Drei Diktaturen. Der Kampf um die Kriegsführung in Frankreich 1914—1918.
Von Lieutenant-Colonel Charles Bugnet, vormals Adjutant bei Marschall Foch. Aus dem Französischen übertragen von Doris Langhammer. Mit einem Vorwort von Oberst a. D. Dr. h. c. Bernhard Schwertfeger. Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin 1938.

Das Buch behandelt eine der interessantesten Seiten der modernen Kriegsführung: die Frage der obersten Leitung im Kriege. Jedermann weiß, daß dieses Problem in den kriegführenden Staaten während des Weltkrieges große Schwierigkeiten verursacht hat und durchaus nicht immer glücklich gelöst wurde. In den diktatorisch regierten Staaten ist die Sache heute allerdings einfacher geregelt; dort entscheidet letzten Endes der Diktator auch in den großen strategischen Fragen. Ob sich das bewährt, bleibt abzuwarten. Auf alle Fälle ist es aber äußerst interessant, zu vernehmen, wie die Führung unter demokratisch-parlamentarischen Verhältnissen während eines lange dauernden Krieges geordnet war. Ein erstes Kapitel betitelt der Verfasser: „Joffre oder die Diktatur der Heeresleitung“. Die Schilderung beginnt mit den Tagen unmittelbar vor Kriegsausbruch und zeigt, welche Mühe Joffre hatte, den Kriegsminister Messimy und das Kabinett zur rechtzeitigen Ergreifung der notwendigen militärischen Maßnahmen zu veranlassen. In klarer und übersichtlicher Weise ist dann der über zwei Jahre dauernde Kampf um die Führung geschildert, den Joffre mit Regierung und Parlament auszufechten hatte. Vertrauen und Mißtrauen der Regierung wechseln; die verschiedenen Kriegsminister, die sich in rascher Folge ablösen, sind meist in wenig beneidenswerter Lage, eingezwängt zwischen dem Präsidenten der Republik, dem Ministerrat, dem Parlament und der Heeresleitung, und werden so oft zu Einmischungsversuchen in die Führung gedrängt. Aber trotz allen diesen Schwierigkeiten behält Joffre die Oberhand, dank seiner eisernen Ruhe, seinem Optimismus, seiner unbeugbaren Willenskraft, bis es endlich gegen Ende 1916 gelingt, ihn zu stürzen. In einem zweiten Abschnitt: „Die Diktatur des Parlaments“ zeigt der Verfasser die sich mehrenden Eingriffe der Parlamentarier in die Kriegsführung. Das ganze Auf und Ab von Hoffnungen und Befürchtungen, das Durcheinander von patriotischer Besorgnis und persönlichen Gesichtspunkten und Eitelkeiten wirkt sich aus auf die Regierung, auf das große Hauptquartier und die Armeeführer und droht die Einheitlichkeit der Führung völlig zu zerstören. Das Trauerspiel der gescheiterten Nivelloffensive und die Ernennung Pétains schließen diesen Akt ab. Der letzte Abschnitt: „Clémenceau oder die Diktatur der Regierung“ zeigt dann schließlich, wie eine überragende Persönlichkeit es verstanden hat, die Schicksale des Landes in die Hand zu nehmen und zugleich auch den Feldherrn zu finden, der fähig war, die militärische Lage zu wenden und das Heer zum Siege zu führen: Foch. In einem kurzen Schlußabschnitt werden sodann die Lehren aus den Ereignissen gezogen. Mit Recht sagt der Verfasser: „In Wirklichkeit hat es weder jemals eine ideale Lösung gegeben, noch kann es eine geben, denn jede Organisation, so weitblickend und genial sie auch sein mag, erweist sich bei der Berührung mit der Realität des Lebens als fehlerhaft, besonders wenn diese die brutale Form eines Krieges annimmt.“ Und am Ende seiner Darlegungen kommt er zu der Schlußfolgerung: „Daraus folgt, daß die Regierung Herr über das Land sein muß. Um es aber wirklich sein zu können, braucht sie einen Führer, und man kommt also über diesen neuen Umweg immer wieder zu derselben Folgerung: alles hängt von den Männern ab, das Werkzeug erfüllt seinen Zweck erst in der Hand des Meisters. . . . Bildet also Führer heran: politische und militärische. Wählt die besten unter ihnen und ihr werdet siegen. Denn nicht eine Regierungsform, ein System, eine Theorie, ein Gesetz können den Sieg verleihen, sondern einzig und allein eine Führernatur, die ein Volk mitzureißen versteht, weil sie dessen Herz, Geist und Seele ist.“

Es ist unmöglich, in wenigen kurzen Zeilen dieses hochinteressante Buch ausreichend zu charakterisieren, das voll unerwarteter Peripetien und spannender Zwischenfälle ist. Aber es lohnt sich, es zu lesen, gerade auch für uns Schweizer, die

wir schon im Zustand der bewaffneten Neutralität ähnliche Erscheinungen kannten und kennen und sie im Falle der Verwicklung in den Krieg erst recht kennen lernen würden.

Fritz von Below, General der Infanterie. Ein Lebensbild, gezeichnet von Hanns Möller. Verlag Bernard und Graefe, Berlin 1939.

In der Sammlung: „Generale des Weltkrieges“ ist dieses anspruchslose, für das breite Publikum berechnete Lebensbild eines der tüchtigsten höheren Führer der alten deutschen Armee herausgekommen, der überall, wo man ihn einsetzte — und wie oft waren es die wichtigsten Abschnitte der Front — seinen Mann gestellt hat. General v. Below war nach Herkunft, Erziehung und Wesen ein typischer Vertreter des ostpreussischen Schwertadels, der dem Preußen Friedrichs des Großen und der Befreiungskriege wie dem sich einigenden Deutschland des 19. Jahrhunderts so manchen hervorragenden militärischen Führer geschenkt hatte. Geboren 1853, machte v. Below die übliche Ausbildung im Kadettenkorps durch, trat dann als Offizier in das 1. Garderegiment zu Fuß ein, besuchte später die Kriegsakademie und wurde zum Generalstab versetzt. Trotz seiner Fähigkeiten rückte er, wie dies in der Vorkriegszeit im allgemeinen der Fall war, nur langsam vor und erhielt erst im Alter von 59 Jahren ein Armeekorps, mit dem er dann 1914 ins Feld zog. In Lothringen, Nordfrankreich und in der Winterschlacht in Masuren war sein Korps hervorragend beteiligt. 1915 zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt, kam er wieder an die Westfront und suchte an besonders exponierter Stelle in der Sommeschlacht. Gegen Ende des Krieges geriet er, infolge seiner klaren und unabhängigen Beurteilung der Lage, noch in Konflikt mit Ludendorff, der ihn als „Pessimisten“ verschrie. Eine schwere Erkrankung zwang ihn im Sommer 1918 zum Rücktritt. Den Niederbruch Deutschlands überlebte er nur um wenige Tage. Das Buch gibt ein klares Bild über den Lebensgang dieses Mannes, der wohl noch weit größere Leistungen für sein Land hätte hervorbringen können, wenn nicht Dienstaltersrücksichten und dergleichen mehr bei der Besetzung der Stellen eine allzu große Rolle gespielt hätten. Es ist eine neue Bestätigung der alten Lehre, daß auch die besten Unterführer das Schicksal nicht zu wenden vermögen, wenn die oberste Leitung ihrer Aufgabe nicht genügt.

H a n s F r i e d.

Die Geschichte der französischen Armee. Von General Weygand. Aus dem Französischen übersetzt von W. Violet. Verlag Karl Siegelmund, Berlin 1939.

Vor zehn Jahren ist bei Larousse eine umfassende „Histoire de l'armée française“ von Colonel Revol erschienen, die durch ihre zuverlässige, objektive Darstellung großen Wert besitzt. Die Bedeutung der Weygand'schen „Geschichte der französischen Armee“ liegt auf einer anderen Ebene. Hier spricht der überragende, kluge Heerführer, der als Chef des Foch'schen Stabes im Weltkrieg und nachheriger Generalinspektor der französischen Armee selbst eine entscheidende Rolle gespielt hat. Seine Darstellung ist subjektiv gesehen, aber es handelt sich um die für den Leser interessante Subjektivität desjenigen, der durch eigene Größe zu subjektiven Äußerungen ein Recht, ja sogar eine Verpflichtung besitzt. Wer rasch einen Einblick in die Art der Darstellung gewinnen will, der schlage beispielsweise im Kapitel über das 18. Jahrhundert den Abschnitt über „Taktik und Strategie — Männer und Ideen“ auf, wo er sofort die souveräne Betrachtungsweise erkennt. Um aber überdies den soldatischen Geist, in welchem das Werk geschrieben ist, festzustellen, wirft man am besten einen Blick auf des Verfassers Geleitwort zur deutschen Ausgabe: „In den letzten zwei Jahrhunderten hat das französische Heer oft preussischen oder deutschen Truppen in erbitterten Kämpfen gegenübergestanden, in denen ein wechselndes Geschick bald diesem, bald jenem Heere günstig oder widrig war. — An der Spitze dieser deutschen Ausgabe seines Werkes möchte der Verfasser besonders betonen, welche hohe Achtung das deutsche Heer beim französischen Heere genießt. Wir ehren seine berufliche Tüchtigkeit und seine soldatischen Tugenden ebensosehr wie seine traditionelle Vaterlandsliebe und Tapferkeit“.

Welche Tragik, daß diese beiden Heere einander von neuem im Kriege gegenüber stehen, und überdies in einem Kriege, da es nicht um Dinge geht, welche die beiden Völker gegenseitig gemeinsam berühren.

G u s t a v D ä n i e r.

Kartographie.

Kartographie. Ihre Aufgaben und Bedeutung für die Kultur der Gegenwart von Max Edert-Greifendorff †. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1940.

Ausgehend von den Grundelementen der wissenschaftlichen Kartographie weist der Verfasser mit überzeugender Eindringlichkeit auf die kulturellen Aufgaben dieser Wissenschaft hin, zeigt Ziele und Wege. Das Buch wendet sich nicht nur an den Fachmann, sondern überdies an die große Öffentlichkeit, zu der ja auch die Karten reden sollen. Daß in der Darstellung immer wieder schweizerische Namen zu finden sind wie Dufour, Siegfried, Becker, Imhof, ist bei dem hohen Stand, den die wissenschaftliche und praktische Kartographie in der Schweiz einnimmt, nicht verwunderlich und darf den schweizerischen Leser mit berechtigtem Stolz erfüllen.

G u s t a v D ä n i k e r.

Eine baslerische Rektoratsrede.

Vom Ringen um die christliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft seit der Geltung der Bundesverfassung von 1874. Rektoratsrede von Ernst Stachelin. Verlag von Helbing & Lichtenhahn. Basel 1939.

Der Basler Ordinarius für Kirchengeschichte befaßt sich schon in einer frühern Rektoratsrede in anregender Weise mit den Auseinandersetzungen zwischen dem kirchlichen Christentum und den auflösenden Mächten des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Boden der Eidgenossenschaft. Seine neueste Darstellung ist im Wesentlichen eine Zusammenstellung von Zeugnissen für die wiederaufbauenden Bestrebungen, die sich nach den vorangegangenen Erschütterungen überall zeigen. Es sind Belegstellen aus den Schriften des Grafen Theodor Scherer-Boccard, des heute in zunehmendem Ansehen stehenden Anton Philipp v. Segeesser, des in Basel zu seiner Zeit mit Recht angesehenen fränkischen Lutheraners Heinrich Thiersch, Carl Hiltys, weiterhin Gonzagues v. Reynold, des Bundesrates Philipp Etter, des vom Protestantismus zur andern Seite übergegangenen Oskar Bauhofer, von Leonhard Ragaz, Hermann Bächtold, Max Horber. Noch ist nicht zu sehen, inwieweit all diese Kämpfer zu einer wirklichen geistigen Erneuerung der Schweiz beigetragen haben, weshalb auch der Titel „Vom Ringen um...“ Denn die Erneuerung steht noch aus. Aber wir lassen uns gern zeigen, wie sie sich schon länger ankündigt, und heute anscheinend mit mehr Aussicht auf Erfolg als früher. Vielleicht noch mehr als die Äußerungen von Theologen und Politikern sagen uns in dieser Hinsicht gewisse Beobachtungen von Vorgängen des Alltagslebens. Wenn irgend eine Aktiengesellschaft allerneutralster Art ihr Reklamegeschenk an die Kundschaft (Kalender auf 1940) mit den Worten begleitet:

„... gerade in solcher Zeit wird von uns eine positive, lebenbejahende Haltung erwartet, zu der wir die Kraft aus dem ewigen Quell der wahren Lebenswerte schöpfen. Wir dürfen Glaube und Hoffnung nicht verlieren. Die immer wiederkehrende Kraft der Natur, der Segen der Erde, die Lebensfreude der Kinder und die Güte der Allmacht werden uns helfen...“

so tut das noch keinem Freigeist geradezu weh; aber es ist sehr lange her, seit die für Zeitströmungen immer feinwittrige Geschäftswelt es für angezeigt gehalten hat, derartige Töne anzuschlagen. „Das spricht Bände“, würde sagen, wer für einmal eine etwas abgebrauchte Wendung nicht verschmäht.

Entscheidend ist natürlich für die Zukunft nicht die schriftstellernde Reflexion und Forderung, das weiß ein Kirchenhistoriker besser als jeder andere, sondern die eindringliche Sprache der Zeitgeschichte, das allen sichtbar werdende biologische Ergebnis einer Entwicklung, die zum Erbe des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts gehört, uns von jeder verpflichtenden ewigen Grundlage weggeführt und von jeder Verantwortlichkeit vor außerweltlicher Stelle frei gemacht hat.

E d u a r d B l o c h e r.

Erziehungsprobleme.

Hermann L. Goldschmidt: „Der Geist der Erziehung bei Jeremias Gotthelf.“ Verlag Paul Haupt, Bern 1939.

Wenn wir vergessen haben, was Gotthelf uns heute zu sagen hat, dann hilft

uns die vorliegende Schrift, von neuem verstehen, was Gotthelf uns heute bedeutet. Im 1. Teil seiner Schrift entwirft uns der Verfasser in kurzen Zügen ein lebendiges Bild der Gestalt des großen Erzählers, um uns im 2. Teil das Wesen der Gotthelf'schen Erziehungsweise darzulegen. Was uns die Schrift so lieb und ihre Lektüre so fruchtbringend macht, ist die folgerichtige Darstellung sowohl der Persönlichkeit Gotthelfs, als auch seiner Erziehung von einem Standpunkt aus. Die Ausführungen besitzen immer eine bestimmte Beziehung, und die Erziehungsweise Gotthelfs wird immer wieder gemessen an dem Maßstab der Nächstenliebe. Sie ist Ziel und Inhalt der Gotthelf'schen Erziehung. Die Ausführungen sind so feinsühlend und gebiegen, daß einem die Schrift reichen Gewinn bringt. Ein Literaturverzeichnis und ein Quellenverzeichnis machen sie zu einem Wegweiser durch die Werke des großen Erziehers.

Hans-Jacob Rinderknecht: „Schule im Alltag, eine Methodik.“ Zwingli-Verlag, Zürich 1939.

Ganz überraschend ist vor kurzem eine groß angelegte Methodik erschienen, die es verdient, näher gesehen zu werden. — Eine Methodik hat die Aufgabe, zu zeigen, wie die gestaltende Kraft des Lehrers, mit gegebenen Mitteln, die geistige und körperliche Entwicklung des Schulkindes zu fördern vermag. Ihre Aufgabe besteht darin, die geistige Struktur des Kindes zu beschreiben und den Gang seiner geistigen Entwicklung darzustellen, um an Hand dieser Ausführungen zu zeigen, wie der Lehrer, als stoffgestaltende Kraft, in seiner Bildungsarbeit vorgehen kann.

Der Verfasser gliedert sein Werk in zwei Teile: einen physiologisch-geschichtlichen und einen praktisch-methodischen Teil. Der Grundgedanke, der das Ganze durchzieht, ist die Polarität des Unterrichtes. Die lebendigen Darstellungen des ersten Teiles führen uns durch das „psychologische Erdbeben der Jahrhundertwende“ und zeichnen in kurzen Zügen das „didaktische Chaos“, das wir teilweise selbst noch erlebt haben.

Was uns hier geboten wird, ist so mannigfaltig und reich, daß es unmöglich ist, auf die einzelnen Züge einzugehen, so wertvoll es auch wäre. Ich kann nur den Eindruck hier wiedergeben, den ich beim Lesen erhalten: Ich frage mich, ob nicht an Stelle einer bloßen Darstellung dieses Erdbebens, eine Bewertung fruchtbarer gewesen wäre, besonders für den jungen Lehrer, der eine Orientierung begrüßen würde. Der Grundsatz der Polarität hätte zu dieser mehr bewertenden Darstellung den besten Maßstab gebildet. Darin besteht ja die Aufgabe und wegleitende Kraft eines solchen Werkes. Gerade weil unsere Schule oft leidet unter dieser „Gesichtspunktlosigkeit“ wäre eine Darstellung von einem Standpunkt aus sehr zu begrüßen gewesen, ist es doch heute besonders wichtig, auch in erzieherischer Hinsicht, Stellung zu beziehen. So müßte z. B. eine Bewegung, wie der Behaviorismus, viel unterschiedener in die Schranken gewiesen werden.

Zwei Fragen sind es, die im Weiteren den Inhalt dieses ersten Teiles ausmachen: 1. Wie ist der Mensch in seinem Wesen beschaffen? und 2. Wie entwickelt er sich?, beides Fragen, die jeden bewegen, der sich mit Unterrichtsproblemen beschäftigt.

Die Frage nach dem Wesen des Menschen hat schon Pestalozzi beschäftigt. Ihr ist die „Abendstunde eines Einsiedlers“ gewidmet, wo Pestalozzi gleich zu Beginn die Frage stellt: „Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?“ Dieselbe Frage hat auch den Verfasser gepackt. Die Antwort, die Emil Brunner in seinem Buch: „Der Mensch im Widerspruch“ gegeben hat, ist hier auf eine glückliche Art vollständig ausgenutzt und verwertet worden. Die Beantwortung dieser Frage bildet die eine Voraussetzung zum Aufbau einer Methodik. — Die Beantwortung der zweiten Frage: „Wie entwickelt sich der Mensch?“ scheint mir zu kurz gekommen zu sein, ist sie doch nicht minder wichtig als die erste. Außer einer an die Untersuchungen von Dr. Hans Biäsch angelehnten Darstellung findet sich hier wenig über dieses so entscheidende Gebiet, das uns heute in viel reichem Maße bekannt ist, und ich bedaure, daß der Verfasser in einer solch groß angelegten Methodik und bei der Bedeutung dieser Materie ihr nicht mehr Beachtung geschenkt hat. Von der Darstellung der geistigen Entwicklung des Schulkindes, die ja in den meisten Seminarien — das darf einmal gesagt werden — sehr stiefmütterlich behandelt wird, hängt ja gerade die jeweilige unterrichtliche Gestaltung ab. Und eben weil die Fragen der geistigen Entwicklung

des Schulkindes ohnehin schon zu wenig bekannt sind in unserer Volksschule, empfinden wir hier umso mehr eine Lücke in dieser Methodik, wird doch nicht so bald wieder ein ähnliches Werk erscheinen, das diesen Mangel beseitigt. Die vielen eingehenden Untersuchungen an unserer Zürcher Hochschule, von denen einige im Verlag Gebr. Leemann & Co. A.-G., Zürich, erschienen sind, hätten dazu die beste Grundlage geboten.

Im zweiten Teil kommt die Grundidee des ganzen Werkes einheitlich zum Ausdruck. Hier spürt man dem Verfasser an, daß er sich in seinem Element befindet, hier ist er erprobter Lehrer und Methodiker. Die besten Anregungen und Gedanken finden wir hier besonders in der Darstellung der „Stilarten des Unterrichtes“ und in den Ausführungen über die „Praxis der Doppelmethodik“. Die herzliche Wärme, die hier viele Stellen erfüllt, erfassen den Lehrer und machen ihm Mut. Unwillkürlich fragen wir uns, ob die Polarität im Unterricht das Letzte sei, denn Polarität ist nur eine Art der Unterrichtsgestaltung. Der Mensch im Widerspruch, sowie auch die Polarität des Unterrichtes, sie beide bedürfen einer Ergänzung, einer Lösung. Die Lösung liegt in der Beziehung auf Gott. Dort wird der Widerspruch zur Einheit, und in der Beziehung auf Gott findet auch die Polarität des Unterrichtes ihren letzten Sinn. Denn nur polare Unterrichtsgestaltung, das ist nicht der letzte Zweck des Unterrichtes. Irgendwie müssen wir uns zur Einheit, zur Harmonie durchringen. Ich gestehe, daß ich diesen Lösungsversuch im vorliegenden Buch nur angedeutet finde. Da und dort leuchtet etwas durch, wir hätten uns aber gefreut, wenn das ganze Werk in dieser Lösung seinen Abschluß fände und zwar so wichtig und klar, wie es andere Teile sind. An seiner Stelle finden wir am Schluß des Buches ein reiches Material praktischer Anregungen für die Schularbeit.

Wir stehen hier vor einem Versuch einer Gesamtdarstellung der Methodik, wie wir ihn bisher in der Schweiz nicht erlebt haben. Ein Meister des Unterrichtes hat uns hier sein Bestes gegeben. An uns ist es, mit ihm weiterzuarbeiten und uns ebenso tapfer und zielbewußt einzusetzen für die Schule im Alltag.

Alfred Stükelberger.

Bücher-Eingänge.

- Alfes, Georg:** Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. I. Teil: Dein Leben vor Gott. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 120 Seiten in Mappe, M. 2.—.
- Alfes, Georg:** Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. II. Teil: Christus ist mein Leben. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 108 Seiten in Mappe, M. 1.80.
- Barth, Dietrich:** Die Protestantisch-Konservative Partei in Genf in den Jahren 1838 bis 1846. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1940. 207 Seiten, Fr. 6.50.
- Begegnungsgefechte.** Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. Herausgegeben vom Generalstab des Heeres. Mittler, Berlin 1939. 214 Seiten mit 7 Textskizzen, 24 Karten und 3 Bildbeilagen, M. 15.—.
- Belloz, Hilaire:** Gespräche mit einer Kaze und andere Essays. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 276 Seiten, Fr. 10.—.
- Veretta, Mario:** Per una via d'acqua dalla Svizzera all'Adriatico. Istituto Editoriale Ticinese, Lugano 1940. 30 Seiten und 1 Karte.
- Bericht über den 1. Internationalen Kongreß für Heilpädagogik.** Herausgegeben vom Sekretariat der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik, Zürich. Verlag Leemann, Zürich 1940. 379 Seiten, Fr. 16.—.
- Bericht über den III. Schweizerischen Jugendgerichtstag.** Verlag Pro Juventute, Zürich 1939. 127 Seiten.
- Besson, Marius und Keller, Adolf:** Vers la paix religieuse. Wege zum religiösen Frieden. Polygraphischer Verlag, Zürich 1940. 35 Seiten, Fr. 1.50.
- Boesch, Paul:** Toggenburgische Kontingente bei den Grenzbesetzungen 1674—1678. Toggenburgerblätter für Heimatkunde, Diechtensteig 1940. 4 Seiten.
- Borrély, Maria:** Das Dorf ohne Sonne. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 250 Seiten, Fr. 7.20.

- Brunngraber, Rudolf:** Opiumkrieg. Roman. Rowohlt, Stuttgart 1939. 327 Seiten, M. 6.—.
- Walthor Burdhardt 1871—1939.** Polygraphischer Verlag, Zürich 1940. 51 Seiten, Fr. 2.80.
- Carlswärd, Tage:** Operationen und Nachrichtenverbindungen im Osten 1914. Voggenreiter, Potsdam 1939. 208 Seiten, M. 3.50.
- Chiang Kai-Shek:** Chinas Kampf. Reden aus Frieden und Krieg. Mit eingehenden Erläuterungen von Dr. Konrad Franke. Vita Nova Verlag, Luzern 1940. Fr. 3.20.
- Das Bekenntnis des heiligen Patricius** und sein Brief an die Gefolgsleute des Coroticus. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 58 Seiten, M. 1.20.
- Das Dankgebet der Kirche.** Lateinische Prästationen des christlichen Altertums. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 104 Seiten, M. 1.20.
- Des Bischofs Cyprian von Karthago Hirten schreiben** über die Kirche aus der Zeit ihrer Bedrängnis. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 90 Seiten, M. 1.20.
- Dr guet Bricht** us dr Bible uf Baseldieterdütsch. Bibelhilfsverein Baselland, Döpfingen. 112 Seiten, Fr. 1.60.
- Eines Volkes Sein und Schaffen.** Die Schweizerische Landesaussstellung 1939 Zürich in 300 Bildern. Verlag Gottlieb Duttweiler, Heinrichstr. 74, Zürich 5, 1940. 192 Seiten mit 300 ein- und mehrfarbigen Abbildungen, Fr. 1.50.
- de Feriet, M.:** La Crête des Eparges. 1914—1918. Payot, Paris 1940. 209 Seiten, frs. fr. 25.—.
- Festgabe für Prof. Dr. Richard Herberich** zur Feier seines sechzigsten Geburtstages. Beiträge von Prof. E. Sganzini, Dr. W. Reinhard, P. D. Dr. R. Roetschi, Dr. H. Mahlsberg, Doz. Dr. St. Zurekzoglou. Benteli, Bern-Bümpliz 1940. 68 Seiten, Fr. 2.50.
- von Freytagh-Loringhoven, Axel:** Kriegsausbruch und Kriegsschuld 1939. Effenner Verlagsanstalt, Essen 1940. 115 Seiten.
- Frisch, Max:** Blätter aus dem Brotjack. Geschrieben im Grenzdienst 1939. Atlantis-Verlag, Zürich 1940. 99 Seiten.
- Füßli, Johann Heinrich:** Zürich im Spätrokoko. Briefe des Conte di Sant'Alfonsandro. Herausgegeben von Emil Ermatinger. Huber, Frauenfeld 1940. 171 Seiten, Fr. 4.80.
- Görres, Ida Friederike:** Des Andern Last. Ein Gespräch über die Barmherzigkeit. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 124 Seiten, M. 1.90.
- Grieder, Fritz:** Das Postwesen im helvetischen Einheitsstaat (1798—1803). Helbing & Lichtenhahn, Basel 1940. 171 Seiten, Fr. 5.—.
- Hart, Liddell:** Die Verteidigung Groß-Britanniens. Mit einem Geleitwort von Oberst Gustav Däniker. Scientia-Verlag, Zürich 1939. 466 S., Fr. 14.50.
- Hünemann, Wilhelm:** Die Herrgottsschanze. Erzählung nach wahren Begebenheiten aus der Zeit der französischen Revolution. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 294 Seiten, M. 4.20.
- Hutchinson, M. C.:** Ein Testament. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1939. 696 Seiten.
- Janede, Robert:** Friedrich und Sophie. Roman einer Liebe. Effenner Verlagsanstalt, Essen 1940. 298 Seiten.
- Jenny, Hans:** Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Ein Heimatbuch. Bischofberger, Chur. 178 Seiten mit 210 Abbildungen und 25 Vierfarbendrucke.
- Jung, C. G.:** Psychologie und Religion. Die Terry Lectures 1937 gehalten an der Yale University. Rascher, Zürich 1940. 190 Seiten, Fr. 6.50.
- Junge deutsche Prosa 1940.** Herausgegeben von Wolfgang Wehrauch. F. A. Herbig, Berlin 1940. 376 Seiten, M. 4.80.
- Kriegel, Otto:** Wer liegt? Materie oder Mensch. Zeitgeschichte-Verlag, Berlin 1940. 365 Seiten, M. 5.50.

- Leberle, Botho:** Die wirtschaftlichen Ursachen des amerikanischen Kriegseintritts 1917. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 53 Seiten, M. 1.40.
- Heinrich Lerch:** Briefe und Gedichte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Christian Jenßen. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939. 305 Seiten, M. 6.80.
- Mann, Thomas:** Lotte in Weimar. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1939. 450 Seiten, Fr. 9.—.
- Müller, Aemilius:** Das Schweizer Schützenvolk in Kulturdokumenten. I. Band. Inter-Verlag, Zürich 1940. 190 Seiten, Fr. 5.40.
- Müller-Loebnig, Wilhelm:** Die Führung im Marne-Feldzug 1914. Mittler, Berlin 1939. 118 Seiten und 27 Skizzen, M. 3.50.
- Näf, Werner:** Geschichtliche Befinnung in der Gegenwart. Sechs Radio-Vorträge. Sauerländer,arau 1940. 61 Seiten.
- Nielen, Josef:** Das Zeichen des Herrn. Sabbat und Sonntag in biblischer und urchristlicher Bezeugung. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 88 Seiten, M. 1.80.
- Ros Libertés.** Bréviaire du citoyen. Publié par la Section Armée et Foyer de l'Abjuration générale de l'Armée. Rouge, Lausanne 1940. 64 Seiten.
- Perl, Renne:** Der jingende Pfeil. Ein Buch in Briefen. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 112 Seiten, M. 2.80.
- Perret, Jean-Louis:** La Finlande en Guerre. Préface de Georges Duhamel. Payot, Paris 1940. 212 Seiten.
- Peterfon, Grit:** Apostel und Zeuge Christi. Auslegung des Philipperbriefes. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 48 Seiten, M. 1.20.
- von Nadeßi, Sigismund:** Der Glockenturm. Russische Verse und Prosa. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 393 Seiten, Fr. 12.50.
- von Rheinbaben, Werner:** Die Entstehung des Krieges 1939. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 62 Seiten, M. 1.60.
- Rogge, Heinrich:** Die Neutralen und Deutschland. Vom Wesen der Neutralität. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 40 Seiten, 80 Pf.
- Schaer-Mis, Adolf:** Drätti erzellt Mäschterli us fir Juget. Francke, Bern 1940. 163 Seiten, Fr. 3.50.
- Schimansky, Gerhard:** Gottscheds deutsche Bildungsziele. Ost-Europa-Verlag, Königsberg 1940. IV und 245 Seiten, M. 7.80.
- Schmalz, Hans W.:** Versuche einer gesamteuropäischen Organisation 1815—1820. Mit besonderer Berücksichtigung der Troppauer Interventionspolitik. Sauerländer,arau 1940. 96 Seiten.
- Schröder, Ernst:** Albrecht von Stojch, der General-Admiral Kaiser Wilhelms I. Biographie. Ebering, Berlin SW 68, 1939. 112 Seiten.
- Schubart, Walter:** Geistige Wandlung. Von der Mechanik zur Metaphysik. Vita Nova Verlag, Luzern 1940. 89 Seiten, Fr. 3.—.
- Schweingruber, Eduard:** Frauenart. Eine psychologische Studie aus dem praktischen Leben für das praktische Leben. Gotthelf-Verlag, Zürich 1940. 231 Seiten, Fr. 6.50.
- Senn, Paul:** Bauer oder Proletarier? Scholle oder Blut? Eigenland-Verlag, St. Gallen 1940. 112 Seiten.
- Sheppard, G. W.:** Tanks im nächsten Krieg. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 244 Seiten, Fr. 7.50.
- Spring, Howard:** Künstler und Vagabunden. Roman. Übertragung aus dem Englischen von Klaus Lambrecht. Humanitas Verlag, Zürich 1940. 387 Seiten, Fr. 8.50.
- Stegemann, Hermann:** Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung. Zwei Bände. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1939. XII + 497 Seiten und XII + 528 Seiten, M. 20.—.

- Tornister-Bibliothek.** Herausgegeben von Emil Brunner, Fritz Ernst, Eduard Korrödi. Heft 15: Die Hochschulen der Schweiz, von Ernst Howald. Heft 16: Vom Sternenhimmel, von William Brunner. Verlag Rentsch, Erlenbach, Zch. 1940. Jedes Heft 60 Rp.
- von Unruh, Friedrich Franz:** Der innere Befehl. Chronik eines Weges. Essener Verlagsanstalt, Essen 1939. 175 Seiten.
- von Unruh, Friedrich Franz:** Der Tod und Erika Ziska. Eine Nachkriegserzählung. Essener Verlagsanstalt, Essen 1937. 80 Seiten.
- Urach, A.:** Ostasien. Kampf um das kommende Großreich. Reimar Hobbing, Berlin 1940. 208 Seiten mit 35 Abbildungen und 2 Karten, M. 6.80.
- Valloetton, Henry:** Finnland 1940. Was ich sah und hörte. Die Lehren für die Schweiz. Verkehrsverlag AG., Zürich 1940. 136 Seiten und 40 Abbildungen, Fr. 4.50.
- Vershofen, Wilhelm.** Zwischen Herbst und Winter. Aus den Erinnerungen des Dirk Brüggemann. Essener Verlagsanstalt, Essen 1938. 215 Seiten.
- Voßler, Karl:** Südliche Romania. Schriften der Corona XXV. Oldenbourg, München 1940. 250 Seiten.
- Walter, Eugen:** Diener des neuen Bundes. Das Priestertum der katholischen Kirche. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 142 Seiten, M. 1.70.
- Walter, Eugen:** Glaube, Hoffnung und Liebe im Neuen Testament. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 212 Seiten, M. 2.80.
- Weiß, Leo:** Die politische Erziehung im alten Zürich. Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1940. 208 Seiten mit 145 Abbildungen.
- Werfel, Franz:** Der veruntreute Himmel. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1939. 415 Seiten.
- Wildenvey, Gisten:** Andrine. Roman. Aus dem Norwegischen überfetzt. Herbig, Berlin-Grünwald 1940. 320 Seiten.
- Zimmermann, Arthur:** Marie und ihre Freier. Roman. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 267 Seiten, Fr. 7.50.